



Von links geschossen
Die Schreiber-Villa in Kaufering

Helmut Kohl bekam 2005 den Franz-Josef-Strauß-Preis verliehen (Da musste ich lachen)

Von Thomas Glatz

Ich fahre nach Hause, habe Fotos von der Schreiber-Villa in der Raiffeisenstraße in Kaufering gemacht. Wer weiß, wie lange sie noch steht. Angeblich soll Karl-Heinz Schreiber bald aus Kanada ausgeliefert werden. Das Privathaus wirkt eigenartig. Die große Mauer um das Gelände und die Überwachungskameras an der Einfahrt passen gar nicht dazu. Es ist ein wenig folkloristisch und ein wenig protzig geraten. Das ganze Ensemble wirkt wie die Einfahrten zu NS-Kasernen: Das erste Haus am Eingang solcher Bauten wurde in einem klobig nachgemachten Heimatstil gebaut und von dicken Mauern umgeben. Unlängst las ich auf einem Schild vor einer Bank: „Das Gebiet wird durch Video beobachtet.“ Auch ich werde hier gerade videobeobachtet.

Hier also wohnte der Karl-Heinz Schreiber. Er war früher Teppichverkäufer, Boxer, Fahrbahnmarkierer und Strauß-Spezl. Er beschleunigte das Ende der Ära Helmut Kohl. Schreiber verdiente rund 30 Millionen Euro mit Provisionsgeschäften und gab einen Teil als Schmiergeld weiter. Er weigert sich seit Jahrzehnten in Kanada gegen seine juristische Auslieferung nach Bayern. Der seit 1999 zur Festnahme ausgeschriebene Mann durfte in all der Zeit, als ihn Zielfahnder und Staatsanwaltschaft jagten, mit dem Segen der bayerischen Behörden schwer bewaffnet sein. Alle drei Jahre hat ihm das Landratsamt Landsberg am Lech anstandslos den Jagdschein und damit die Waffenbesitzkarte verlängert.

1999 wurde Walter Leisler-Kiepp Steuerhinterziehung vorgeworfen. Er hätte Geld vom Waffenhändler Schreiber erhalten und an die CSU als Parteispende weitergegeben. Nachforschungen ergaben ein ausgeklügeltes System von Schwarzgeldkassen. Die Hessen-CDU gab als Quelle der Spenden Vermächtnisse jüdischer Emigranten an. Auch

Kanther, Koch und Kohl waren damals in den Skandal verwickelt. Helmut Kohl sagte, die Sponder seien deutsche Staatsbürger, die in gar keiner Branche etwas zu tun gehabt hätten. Er berief sich auf sein Ehrenwort, nichts auszulaudern und er schweigt bis heute zu der Angelegenheit. Am 3. August 2009 wurde Herr Schreiber dann doch nach Deutschland ausgeliefert und in Untersuchungshaft genommen. Am 4. August 2009 wurde ihm der Haftbefehl eröffnet. Anklage soll, laut der zuständigen Staatsanwaltschaft Augsburg, zügig erfolgen, aber erst nach der Bundestagswahl 2009. Schau'n ma mal.

Eine Frau streicht den Gartenzaun des Nachbarhauses rot an. Ich packe meine Kamera ein und setze mich wieder ins Auto. Ein verwitterter „Freistaat Bayern“ – Aufkleber an einem Stadel. Der Stadel ist dicht von Bauernrosen, Malven und Hauswurz bewachsen. Ein krummer Bach führt durch ein gerades Feld. Kühe grasen auf einer Wiese. Hier sagt man zu den Kühen „Rinderlen“. Ein Inlineskater auf geteertem Feldweg. Die Hände hat er seltsam hinterm Rücken verschränkt. Trotz Rollschuhen an den Füßen und seinen schnellen Bewegungen wirkt er wie ein pensionierter Schulfachlehrer bei seinem Sonntagsspaziergang. Vom Kirchturm des Nachbardorfes sieht man nur die Zwiebel, die wie eine Gemüsezwiebel in einem aufgebrochenen Acker zu stecken scheint. Auf einem Erdbeerselbstpflückfeld stehen ein Dutzend Menschen in gebückter Haltung und strecken mir ihre joggingbehosten Gesäße entgegen. Ein Kieslaster kommt aus einer Unterführung.

Drohende dunkle Wolken am Himmel. Im Hintergrund ein gelber Streifen mit Raps und im Vordergrund ein noch unbestelltes Feld. Waldabschnitt mit zwei Gestalten.

Ein Hauch von Regenbogen steht ganz kurz am Himmel. Ein Regenbogenstenogramm. Ein hingekritzelter Regenbogenkürzel. Das Regenbogenfragment in Spektralfarben. Reg. oder Rgbgn.

Auf der Heimfahrt suche ich, angeregt von Max Goldts Wortschöpfungen „Comicduo“ und „Wesp-dackel“, nach Worten, in denen CDU oder SPD vorkommt und nach anderen Worten in denen Parteien vorkommen: CSU, „Chicsuper“!

Bei der ehemaligen Pünktchenpartei fällt mir kein Wort ein: FDP? „Krfdpkt“.

CDU? Da denkt man hierzulande an Kohl und Merkel. In Portugal sind auf den CDU-Plakaten lustige, mainzelmännchenartige Männchen, in deren Sprechblasenblabla die Worte „Autonomia“ und „Social“ blubbern. Sieht man genauer hin, sieht man unter dem CDU-Schriftzug ein Hammer und Sichel-Logo. „CD-User!“ Sonst fällt mir kein Wort ein, in dem CDU vorkommt. FJS. Das Franz-Josef-Strauß-Kürzel war in den 80ern als Autoaufkleber in Bayern sehr beliebt.

Erinnerungen steigen im Geiste auf wie portugiesisch-cduesk blubbernde Sprechblasen. Einst spielte ich bei einem Freund, der heute Fotograf ist, im Garten. Der Mercedes des Vaters war dort geparkt. Ein Edelweißaufkleber auf der Heckscheibe des Straßenkreuzers wies den Besitzer als Naturfreund aus. Daneben prangte ein FJS-Aufkleber. So einen hatte mir mein Vater auch geschenkt. Für den grünen Schrank in meinem Zimmer, auf den ich alle Aufkleber klebte, die ich bekommen konnte. Mein Klassenkamerad fragte mich damals unvermittelt, welche Partei ich wählen würde. Ich sagte damals, den Strauß, weil der für Bayern ist. Der Kindkollege nickte bedächtig und meinte, auch er würde den Strauß wählen. Einige Jahre später war er der erste in unserer Klasse, der stolz mit einem „Stoppt Strauß“- Button am Revers herumlief. Herr Strauß war oft in unserer Gegend. Einmal im Jahr tönte Strauß' raue, dumpfichte Stimme lautverstärkt durch die ganze Stadt. Dann war eine Wahlkampfveranstaltung im Bierzelt. Auch die dicke Freundschaft mit Herrn Schreiber muss ihn oft in unsere Gegend geführt haben. Ein Onkel eines Schulkollegen war Metzger beim Negerwirt. Später wurde er von Herrn Schreiber angestellt. Oft sei der Strauß aus München zu Besuch gewesen, oft hatte er illustre Staatsgäste im Schlepptau. Der Strauß hätte dann von München aus angerufen, er komme jetzt gleich zum Schreiber. Der Onkel hätte

dann sofort anfangen müssen, mehrere Spanferkel zu grillen. Später habe man angeblich spätnachts noch Huren mit dem Taxi aus München nach Kaufering bestellt. Und der Onkel hätte die ganze Nacht lang Spanferkel grillen müssen. Der kugelrunde Mond war Zeuge. Ich habe den Strauß nie gesehen. Nur gehört.

Bei Helmut Kohl war ich einmal. Auf einer Wahlveranstaltung im Landsberger Bierzelt. Herr Kohl wollte damals wieder gewählt werden. Ich war ein junger Mensch und dachte mir, hörst du dir doch den Bundeskanzler einmal an. An seine Wahlkampfrede kann ich mich nicht mehr erinnern. Es roch nach Schweiß, nach Bier und Qualm und vielen anderen Gerüchen. Helmut Kohl erinnerte mich an den lachenden Dickbauchbuddha. Er war fettleibig, hatte aber doch eine quecksilberne Lebendigkeit, wenn er von seinen eigenen Worten hingerissen wurde. Unser Oberministrant war auch da. Er trug den Spitznamen „Bio“, hatte lange, fransige Haare. Bio war ein Held. Er konnte mit nur einer Hand eine Zigarette drehen und mit dem Feuerzeug anzünden. Er ministrierte immer die Abendmesse, weil er dann sonntags nicht so früh aus dem Bett musste. Herr Kohl sagte damals: „Deutschland braucht die Jugend. Gerade die Jugend. Für die Landwirtschaft! Für die Bundeswehr!“ Bio rief nun dazwischen: „Und für den Zivildienst!“ Helmut Kohl, der über sein Rednerpult gebeugt war, hatte einen roten Kopf bekommen wie ein Kapaun, und er war in die Höhe geschneit als ob er Skorpione gefrühstückt hätte. Er rief: „Ihr bestreitet alles, nur nicht euren Lebensunterhalt!“ und rahmte den vorab einstudierten Witz mit einem Schweigen, in das sein, noch vorsichtiges Publikum ein paar Lacher wie in einen Eierkarton legen konnte. Ich ärgerte mich. Warum er die ganze rechte Ecke des Auditoriums, in der viele junge Leute saßen, als nichtlebensunterhaltbestreitende Allesabstreiter verunglimpfte? Dabei saßen dort anständige Menschen, die halbe Ministrantenschar, Oberministranten, Klassensprecher, Jugendschützenkönige und der Jumbo von der Freiwilligen Feuerwehr. Ich dachte nur: „So ein Bauernfänger“ und war für christsoziales Gedankengut verloren.

Bio hatte nichts wirklich Dummes dazwischenge-rufen. Keinen Sponti-Spruch wie: „Was gewähren wir dem deutschen Geist? - Einen langsamen Gnadenkohl“. Oder: „Kohl weiß nichts von Geldwaschanlagen. Die Scheine putzt bei ihm immer noch die Frau.“ Damals waren Bücher mit solchen

„Mir fällt es schwer, meine Gedanken in Worte zu fassen. Ich habe viele Gedanken, aber ich finde es schwer, sie zu schreiben. Ich habe viele Gedanken, aber ich finde es schwer, sie zu schreiben.“



Große Klappe - niemand dahinter
Aber Vorsicht: „Das Gebiet wird durch Video beobachtet“

Foto: Thomas Glatz

Sprüchen groß in Mode: „Die schönsten Graffitty und Sponti-Sprüche“. Damals dachte ich „Sponti-Sprüche“ seien Graffitty, die nicht schön gesprayt, sondern nur an die Wand gekritzelt seien. Später hat mich ein älterer Herr mit einem kohlrammel-schwarzen Bart auf dem Würzburger Afrika-Festival aufgeklärt. Er sei erst ein Sponti und dann ein Tunix gewesen. Spontis seien eine politische Bewegung der 70er, die im Gegensatz zu den K-Gruppen die Spontanität der Massen für das revolutionäre Element der Geschichte hielten. Unsere Pfadfinderschar leitete einer, der den Spitznamen „Sponti“ trug. Wenn man ihn nach der Herkunft seines Spitznamens fragte, sagte er nur, er sei halt „spontan“. Dieser Sponti hatte großes Ansehen, weil er einen ganzen Sommer lang auf einer Pitzling vorgelagerten Insel auf dem Lech gelebt, den Bauern Kartoffeln von den Äckern geklaut, und trotzdem in dieser wilden Zeit sein Abi geschrieben und bestanden hatte. Er trug lange Haare, eine Gunther Gabriel-Western-Fransenweste, ganz kurze Fingernägel an der linken und ganz lange an der rechten Hand. Die brauchte er, weil er sehr gut Gitarre spielen konnte. Einmal hatte er mit einer Band namens „Morgenmantel“ sogar einen Schulgottesdienst verrockt. Auf einem Pfadfinderla-

ger gab er ein selbst geschriebenes Folkpicking-Stück zum Besten: „Dann pflückte ich ihr Margheri-hi-ten und schenkte sie ihr fein.“

Von Sponti hieß es, dass er ein Linker sei. So wollten wir auf keinen Fall sein. Margeritenpflücklieder singen. Das war für uns das Letzte. Später habe ich mir dann auch die Fingernägel der rechten Hand wachsen lassen müssen und die der linken kurz geschnitten. Ich nahm Gitarrenstunden. Da fand ich das dann gar nicht mehr schlimm. Irgendwie wurde man doch links. Links sein war damals einfach. Man war dagegen. Gegen Strauß. Gegen Kohl. Als die Kohl-Ära endlich zu Ende ging und Schröder an die Regierung kam, habe ich mich gefreut. Damals war ich in der Türkei und habe die erste Seite der Tageszeitung mit der Schlagzeile „Kohl sana güle güle“ aufgehoben. Kohl sagt „Auf Wiedersehen“. Eigentlich müsste der, der geht „alaharsmiladik“ und der, der da bleibt und winkt „güle güle“ sagen. Aber mit meinem Türkisch ist es nicht weit her. Nun waren also die SPD und die Grünen an der Macht. Plötzlich zog die Bundeswehr in einen Krieg. Ich war enttäuscht und dagegen.

E. sagt, er würde sich selbst als Linken bezeichnen, auch wenn ihn andere vielleicht nicht als links bezeichnen würden. Links sein sei für ihn dagegen sein. Links sein sei, wenn man auch einmal an die anderen denke, erklärt eine linke Mutter ihren Kindern. Aber was ist denn „links Sein“ für ein seltsames Sein?

Links sein ist schwer, weil man das Prinzip „Leistung wird belohnt“ negieren muss. Links sein ist komisch. Man fordert etwas von der Gesellschaft. Forderungen, die nur funktionieren, wenn sie auch alle einhalten. Aber wenn man sich an der eigenen Nase fasst, hält man sich dann auch daran? In jeder politischen Ideologie gibt es Vorstellungen davon, was richtig ist. Die Verhältnisse sind bertbrechtsch und leider nie so. In der Theorie findet man eine linke Ideologie richtig. Aber würde man sich auch in der Praxis daran halten? Das ist wie mit einer Allmende, einer Wiese, die für das ganze Dorf da ist, und in Notzeiten für alle nutzbar sein soll. Eine Allmende funktioniert nur, wenn sich alle daran halten und in guten Zeiten die Wiese nicht von ihrem Vieh abgrasen lassen. Wenn sich alle daran bereichern und weiden lassen, sind die, die brav und solidarisch auf die Notzeiten gewartet haben, in der Not im Nachteil.

Das Beispiel kann man auch im urbanen, städtischen Milieu durchspielen. Meine Freunde in Neukölln und Kreuzberg sind links und lieben ihr Stadtviertel. Sie ziehen dann, der Kinder wegen, nach Wilmersdorf. Weil sie nicht wollen, dass ihre Kinder in eine Schulklasse kommen, die zum großen Teil aus Kindern besteht, die einen Migrationshintergrund haben. Sie erzählen, sie gingen trotzdem gerne auf Partys in dem leer stehenden ehemaligen Ostkindergarten, wo das geheime Kennwort „Ringfest“ lautet. Wenn du vom Alex kommst, die Karl Liebknecht hoch bis zur Tanke. Wenn man „Richtfest“ sagt, kommt man nicht rein. Da spielt dann ein Punk in einem von Grabkerzen beleuchteten Raum mit Klobürsten Schlagzeug. Ein wichtiger DJ legt auf. Der VJ zeigt Dias mit ostalgotischer Wohnzimmerdeko. Da ist man unter Gleichgesinnten. Da fühlt man sich links, erzählt von früher, von den wilden Jahren in Kreuzberg. Warum auch nicht? Ich bin ja auch nicht besser. Ich bekenne: Ich war beim portugiesischen 9-Euro-Friseur, obwohl ich weiß, dass der bei einem solchen Stundenlohn nie genug für seine Rente verdienen wird. Natürlich bin ich für Tariflohn. Also müssten alle zu einem Friseur gehen, der 30 Euro für einen Herrenhaarschnitt verlangt. Das macht aber keiner.

Ich Verräter mit meiner schickdummen Neuneurofrisur. „Chicdumm“. Nun habe ich noch ein CDU-Wort gefunden. „Chicdusel“. „Schlafengehenshörchdunsitte“.

Im Schraubstock des Nachdenkens angestrengt das Hirn zermartern. Dann doch noch von einer gummgliedrig wirkenden, den schönen Künsten zugerechneten, Muse leichtfüßig auf andere Gedanken gebracht werden. Ein Wohnzweckgebäude mit einem lang gezogenen First. Ein Kreisverkehr, kunststoffverarbeitende Betriebe, Bauunternehmungen, Allgäuer Insektengitter und von enormen Parkplätzen umgebene Fachmarktzentren. Das Vorfahrt Achtung-Schild ist neu. Die zitronenfaltergelbe und amazonasgrüne Umflaggung einer Supermarktkette flattert im Wind. Abendwind bewegt die Blätter der Alleebäume. In einem Vorortzug fragt ein Kind seinen Vater, ob man eigentlich gegen den Weltuntergang etwas tun könnte.<

Thomas Glatz *studierte Soziale Arbeit, sowie Bildende Kunst an den Kunstakademien in München und Helsinki. Er arbeitet als Künstler in verschiedenen Bereichen wie Hörspiel, Konzeptkunst und Literatur. Derzeit schreibt er an einem Roman.*

Mit dem Flugbüro



zum Faulenzen!

wer zum rumhängen einen flug braucht, kauft ihn beim flugbüro des ökumenischen büros und unterstützt mit dem überschuss die solidaritätsarbeit für mexiko und zentralamerika.

www.oeku-buero.de/flug | flug@oeku-buero.de
Tel: 089 - 89 22 49 61, Fax: 089 - 89 22 49 62

„links ist für mich erst einmal der Bereich, ohne Kontrolle zu leben und Menschen so zu behandeln, wie sie behandelt werden.“